

Frühling in der Schwand

Autor(en): **Hofer, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Daß sie walten
Lebenskräfte
Und gestalten
Ueberschwang,
Lebensdrang,
Kampfesnot,
Willenssprall, —
Morgenrot,
Unbewußt
Schaffenslust,
Reimend All!

Das erinnert ja verzweifelt an das kindliche „Menige-Dänige-Doppeldoh . . .“ und verlockt zum Fingerdrehen, bei allem Respekt für das ernste Wollen eines jungen Dichters, dem es aber doch gelegentlich passiert, daß er unversehens den bekannten Schritt vom Erhabenen ins Lächerliche tut.

In die Welt wohniger Wirklichkeit aber und zugleich auch in den Bereich der Bühnenmöglichkeit führt uns das helle Liebespiel von Victor Hardung „Kydippe“*); lebendiges und gegenwärtiges Leben pulstert in diesem Stück, obgleich es in der fernen Vergangenheit des alten Hellas spielt. Den Stoff zu seinem Lustspiel hat Victor Hardung wohl aus Ovids Heroiden geschöpft. Dort wird uns die einer verloren gegangenen Elegie des Kallimachos entnommene anmutige Liebesgeschichte der Kydippe angedeutet. Akontens, ein Jüngling aus Keos, sieht an dem Feste der Artemis zu Delos die junge Athenerin. Von jäher Liebe zu dem schönen Mädchen ergriffen, sucht er die Arglose an sich zu fesseln, indem er ihr im Angesicht der Göttin durch List einen Schwur ablockt. Der Schwur tritt in Kraft, und trotz allerlei Hindernissen wird das junge Paar endlich mit Artemis' und des delphischen Gottes Hilfe vereint. — Die einfache Fabel hat der moderne Dichter in freier Bearbeitung umgedichtet und die Handlung durch eine Reihe fröhlicher Mißverständnisse und Einführung neuer Personen soweit kompliziert, als es für den Aufbau des Lustspiels nötig war. Aber nicht allein der Stoff ist griechischen Ursprungs, mit ihm hat sich der Dichter ein gut Stück griechischer Lebensfreude hergeholt. Etwas wie anatreontischer Sonnenschein liegt über diesem frohen Liebespiel, das von Anfang bis zu Ende eine einzige schalkhaft-innige Verherrlichung von Lebens- und Liebesgenuß bedeutet. Freudigste Lebensbejahung spricht sich in allen möglichen Nuancen aus. Wir vernehmen sie aus dem Munde des Laomedon, Kydippes behaglichem Herrn Papa, einem lebenswürdigen Selbmademan, der die allerunkomplizierteste, allernatürlichste Lebensauffassung vertritt. Noch derber und urthiger äußert sich diese Daseinsfreude in der heiratssüchtigen Amme Arachne und ihrem höchst materialistischen Liebhaber Narcissus. Das Liebespiel dieses Märchens bringt übrigens die grotesk-komische Note in Hardungs Lustspiel ganz in der Art der alten Komödie. Glühende Liebes- und Lebensfreude verkörpert auch die trotzig temperamentvolle, jeder Zimper-

lichkeit ferne Koronis, die heißblütige Aergzin mit dem gefunden Wirklichkeitsfuss und dem klaren Urteil über Menschen- und Männerart. Sie ist die Emanzipierte in Hardungs Stück, das kraftvolle, herbe und heiße, lebensstüchtige Weib, dem zur Seite Deukalion wie die blühende Lebenskraft selber steht. Die feinere Nuance zart verschwiegener Liebe vertritt das Liebespaar Kydippe-Akontens. Aber auch der junge verträumte philosophische Lehrer — denn dazu ist Akontens in Hardungs Stück geworden — hat doch Wirklichkeitsfuss genug, um den richtigen Augenblick ergreifend sich sein Mädchen durch List zu sichern, und selbst die kindhafte Kydippe ist trotz ihrer Verliebtheit in den jugendlichen Lehrer jeder Sentimentalität fern, ein pikanter kleiner Trozkopf, lebensfrisch und liebesfreudig wie das frohe Lied ihrer jungen Freundinnen:

„Gaben haben wir voll Güte,
Und wir sind so gern bekriegt —
Warten, daß er zärtlich wüte,
Nacht und nimmt und sieht und siegt.“

So führt uns Hardungs Spiel mitten in eine Welt goldiger Daseinslust. Nur in einer an die „Götter Griechenlands“ gemahnenden Stelle vernehmen wir Töne der Behmut, in der Elegie des die Götterdämmerung voraussehenden Pan, in dieses elegische Intermezzo mitten im lustigen Lebensspiel mutet unsagbar weich und tief an**).

Ob Hardungs Stück für die Bühne geschaffen ist, darüber kann gestritten werden in einer Zeit, wo man ins Theater geht, um möglichst viel zu sehen und möglichst wenig zu denken. Denn viele Schönheiten hat Hardungs Lustspiel, die nur dem aufmerksamen und verständnisvollen Hörer bewußt werden. Freilich auch einige Längen, die vielleicht auf der Bühne weniger günstig wirken als bei der Lektüre; derlei Mängeln kann jedoch bei der Inszenierung leicht abgeholfen werden. Im ganzen großen aber müßte dieses Stück mit dem reizvollen Szenen- und Stimmungswechsel, den anmutigen Bildern und der reichen wohltonenden Sprache gerade auf der Bühne besonders zur Geltung kommen.

Sonstig und allein als Aufführungsstück gedacht ist das kleine beredende Lustspiel von Otto von Greyerz: „Sündri und Wunderli oder Hei Si, wei Si, cheu Si“**). Man kennt ja diese reizenden, urthig-fröhlichen Stücklein des Berner Dialektdichters, die von der Berner-Liebhaberbühne und dem Publikum immer mit soviel begeisterter Freude aufgenommen werden. Im vorliegenden Dreiaakter handelt es sich um den drolligen Haß zwischen Bernern und Zürichern, der sogar droht, die Heirat einer Bernerin mit ihrem Zürcherge liebten zu verunmöglichen. Durch lustige Intrigen und wohl auch die Gutmütigkeit des anfangs renitenten zürcherfeindlichen Bernervaters wird der Konflikt glücklich gelöst. Auf der Bühne muß dieses harmlose Lustspiel gewiß sehr hübsch wirken, besonders durch die amüsante Wiedergabe urthiger und drastischer Zbiotismen.

*) f. „Die Schweiz“ IX 1905, 23.
**) Wein, H. Franke. 1906.

(Schluß folgt).

*) Scheubitz, W. Schäfer. 1905.

Frühling in der Schwand.

(Luzerner Mundart).

Dr Föhn sprengt dor's Land us
Ueber Bärwald ond =wand us
Ond reglet am Schwandhus:
„Dr früelig wott cho!
Mer scheckt ech, we fründli,
Ne Hampfle Vöndli
Ond seid, eme Schtöndli,
Hoje, hojo,
Seg'r sälber de do!“

Am Büel sengt es Glöggli
Ond säcklet es Rööfli.
Du, Wend, lach mr d'Sööfli
Vo dem Meitschi so goh!
Do chont's mr jo tschprenge;
Höchuf tue n'is schwenge,
Ond mr juble'n ond senge:
„Was warte mr no?
Hoje, hojo,
Dr früelig esch do!“

Frid. Hofer, Eschenbach b. Luzern.

